

Vielmehr hätten die Maßnahmen die Institution der Sklaverei bis weit in die 1930er Jahre hinein aufrechterhalten, bis sie 1936 nicht zuletzt durch die Intervention des Völkerbundes verboten wurde. Jedoch habe der graduelle Umbau der Beziehungen zwischen Sklave und Sklavenhalter der Politik einen Teilerfolg beschert. Zwar blieb die Konversion zum »freien« Lohnarbeiter aus, aber es entstanden Pachtverhältnisse, die die Bildung vieler, allerdings zum Teil hochverschuldeter kleinbäuerlicher Existenzen in der Region bewirkten. In der Regel ergänzten diese ihr Einkommen während der Trockenzeit durch Wanderarbeit. Einen positiven Effekt auf die Verdienstmöglichkeiten verzeichneten die Fertigstellung der Eisenbahnlinie 1912 und die Öffnung der Zinnminen auf dem Jos-Plateau. Daß dies trotz der niedrigen Löhne geschah, versuchen die Autoren mit Arbeitsmarktargumenten zu erklären. Allerdings ist es fraglich, ob ein Arbeitsmarkt in dem Sinne vor dem Ersten Weltkrieg überhaupt existierte. Es sei daran erinnert, daß die Eisenbahn auch mit Mitteln der Zwangsarbeit – sei es direkt oder indirekt durch Kontrakt – gebaut, daß in den Minen ebenso Kontraktarbeit vergeben und durch das System des »tributing« über reale Verdienste hinweggetäuscht wurde. Insofern galten für die Niedriglohnpolitik der Regierung und der Minengesellschaften andere Kriterien als ein Angebotsüberhang an Arbeitskräften.

Mit einem Kapitel über die Fortdauer der Sklaverei in Form des Konkubinats schneiden die Autoren ein bislang wenig zur Kenntnis genommenes Thema an. Frauen wurden in der patriarchalischen Gesellschaft in aller Regel nur in ihren Beziehungen zu Männern gewertet, als Ehefrauen, Töchter oder eben Konkubinen. Die britischen Kolonialbeamten sahen das wenig anders und überließen die Regulierung des Konkubinats den islamischen Gerichtshöfen, an denen sich die Praxis des Kaufs und Verkaufs unfreier Frauen durch »Freikauf zwecks Heirat« durchsetzte.

Die Arbeit von Lovejoy und Hogendorn hätte einige neue Erkenntnisse gebracht, gäbe es nicht insgesamt vier Vorab-Veröffentlichungen ihrer zentralen Teile. Dennoch enthält das Buch weit mehr als die Summe dieser Artikel, da viele kritische Anregungen aufgegriffen und verarbeitet wurden. Trotz des Verzichts auf ein in die Diskussion der Sklavereiforschung einleitendes Kapitel – statt dessen informiert ein längeres Vorwort über die Entstehung der Arbeit, das methodische Vorgehen und die Grenzen der Darstellung – vermag die Studie auch dem weniger mit der Materie Vertrauten ein sehr plastisches Bild über den »langsamen Tod der Sklaverei« in Nordnigeria zu vermitteln.

*Oliver v. Mengersen, Heidelberg*

Rudolf Schlögl, Glaube und Religion in der Säkularisierung. Die katholische Stadt – Köln, Aachen, Münster – 1700–1840, R. Oldenbourg Verlag, München 1995, 447 S., geb., 128 DM.

Die Erforschung der Säkularisierung, der Durchsetzung der Moderne im Bereich von Religion und Kultur, ist gewiß eine der schwierigsten Aufgaben der Frühneuezeitforschung. In der Gestalt dieser Münsteraner Habilitationsschrift liegt ein beachtenswerter neuer Versuch zu deren Einlösung vor. Der Verfasser geht das große Problem auf drei Wegen an: Er untersucht die Alphabetisierung und den Buchbesitz bürgerlicher Schichten, die katholische Kirche sowohl als Institution wie auch im Diskurs des Klerus, und er analysiert die geistige Vorstellungswelt von Katholiken im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Mit diesem dreifachen Zugriff waren unterschiedliche Forschungsmethoden zu verbinden: das klassische Studium von Aktenüberlieferungen, die Interpretation religiöser und theologischer Literatur sowie die Auswertung von Massenquellen (Bibliothekskataloge, bürgerli-

che Testamente und Totenzettel). Auf drei Städte des heutigen Nordrhein-Westfalen hat der Verfasser seine Untersuchungen konzentriert: das westfälische Münster mit noch stark höfischer und klerikaler Prägung, die rheinische Handelsmetropole Köln mit einer relativ früh einsetzenden Säkularisierung und den Kurort Aachen mit einer disparaten Kultur.

Das besondere wissenschaftliche Verdienst der Studie besteht darin, daß der Verfasser ein umfangreiches serielles Material für quantifizierende Analysen erschlossen und aufbereitet hat. Es handelt sich um etwa 2 600 Testamente, etwa 270 Bibliotheksverzeichnisse und 875 Totenzettel. Durch deren quantitative Auswertung kann der Verfasser Ergebnisse vorlegen, die im Rahmen der Säkularisierungsforschung in Deutschland bisher kaum zu finden waren. Obwohl die gewonnenen Ergebnisse sich sachnotwendig in Form von Tabellen und Graphen darstellen, hat Schlögl den Ehrgeiz, eine Geschichte in Form eines kollektiven Entwicklungsprozesses zu erzählen (S. 32). Man kann sagen, daß ihm dies gelungen ist.

In vier Schritten entfaltet der Verfasser die Ergebnisse seiner Untersuchungen: zunächst die bildungssoziologischen Studien, die er durch die Auswertung der Buchverzeichnisse mit etwa 34 000 Titeln gewonnen hat. Durch die getrennte Untersuchung der Lesekultur des Klerus und der Laien kann er differenziert jene »stille Revolution im Bereich der Bildung« nachweisen, die sich in der bürgerlichen katholischen Bevölkerung jener Städte vollzogen hat. Es folgt ein Abschnitt, in dem der institutionelle Wandel der katholischen Kirche um 1800 ebenso skizziert wird wie dessen Auswirkungen im Bereich des Klerus und der Pfarrgemeinden. Aus der Analyse der Testamente gewinnt der Verfasser in seinem dritten Abschnitt vielseitige Erkenntnisse über das Verhalten der katholischen Bevölkerung angesichts des Todes. Schließlich sind es im letzten Abschnitt die Totenzettel, die mit ihrem Rückblick auf das Leben der Verstorbenen einen Einblick in die bürgerliche Lebensanschauung gewähren. Die Aussagen, die der Verfasser aus seinem Material gewonnen hat, gelten nicht für die Gesamtheit der Bevölkerung, sondern für bestimmte Schichten: den Adel, die Funktionseliten (wodurch der Begriff des Bildungsbürgertums ersetzt werden soll), das Besitzbürgertum, speziell auch die Frauen dieser Schichten, schließlich in begrenztem Umfang den handwerklichen Mittelstand.

Der Ertrag dieser Studien ist beachtlich. Der Verfasser stellt überzeugend unter Beweis, daß man auch im Bereich der Ideengeschichte mit quantifizierenden Methoden zu neuen Ergebnissen gelangen kann, die auf anderem Wege in dieser Generalität nicht zu erreichen wären. Beim Studium der im Anhang abgedruckten Tabellen und Graphen wächst der Respekt vor der dahinterstehenden Forschungsleistung. Nur auf diese Art war zu erweisen, in welchem Maße der Prozeß der Säkularisierung eine fundamentale Dimension des gesellschaftlichen Wandels der untersuchten Gesellschaft dargestellt hat. Gegenüber den durch die Quantifizierung erreichten Gesamtergebnissen spielt der Vergleich zwischen den drei untersuchten Städten in der Darstellung eine sehr untergeordnete Rolle. Marginal bleibt auch die Vorstellung von Untersuchungsergebnissen, die vor allem in Frankreich zu den Fragestellungen des Buches vorliegen. Die Lesbarkeit der Graphen des Anhangs wird durch deren sparsame Erläuterung nicht gerade gefördert. Hervorzuheben jedoch ist nicht zuletzt das große, am heutigen Forschungsstand orientierte Problembewußtsein des Verfassers, das besonders in der Einleitung entfaltet wird und seiner Darstellung durchweg zugute kommt. Die Religionssoziologie Niklas Luhmanns ist für ihn dabei in erster Linie leitend gewesen (S. 23 ff.). *Otto Dann, Köln*